

Evangelisch-theologischer Pfarrverein

Zusammenkunft am 19. Juni 2023

Die Klarheit der Schrift im Fokus von Genesis 1 – 4

Eine Bilanz der Zusammenkünfte 2022-23

Paul Bernhard Rothen, Vereinspräsident

Liebe Kollegen, liebe Kolleginnen, hoch willkommene Gäste!

Im Rückblick auf die vergangenen sieben Zusammenkünfte zeigte sich im Vorstand eine Diskrepanz. Einige von uns hatten sich mehr erwartet und fragten sich, ob unsere Vorgehensweise falsch war: Ob wir es verpasst haben, von Anfang an die rechte, wegweisende Frage zu stellen? Oder ob die Texte selbst sich gegen eine ertragreichere Lektüre sperren? Im Vergleich dazu war und bin ich voll zufrieden und meine, dass die sieben Zusammenkünfte das gebracht haben, was die theologische Arbeit bringen kann – wenn sie sich nicht reduzieren will auf die Innenwelt kleiner Gruppen, in denen wir uns gegenseitig bestärken und aufbauen.

Wir haben deshalb beschlossen, dass ich heute zusammentragen und herausstellen soll, was nach meiner Überzeugung die bisherige Arbeit gebracht hat, und dass wir dann diskutieren, ob eine solche Einschätzung nachvollziehbar ist und was das für die Weiterarbeit heisst. Das IDEA-Magazin hat auf mir unbekanntem Weg schon mitbekommen, dass wir einen Paradigmenwechsel in unserer Arbeitsform erwägen und hat gebeten, dass ich sie bis Ende Woche informiere, ob die anschliessende Mitgliederversammlung dem zustimmt.

Die Klarheit der Schrift

In meinem theologischen und pfarramtlichen Schaffen habe ich mich der Klarheit der Schrift anvertraut, so wie ich das von Martin Luther gelernt habe. Das hat mir in den drei so verschiedenen Gemeinden eine fröhliche Zuversicht zum Dranbleiben geschenkt. Und es hat mir jetzt wieder geholfen, den Ertrag unserer letzten

Zusammenkünfte zu ordnen und für mein Verstehen fruchtbar zu machen. Ich möchte deshalb durch die Zusammenkünfte gehen und die unterschiedlichen Beiträge einordnen in das, was Luther als die Klarheit der Schrift herausgestellt hat.

Dazu gehört grundlegend,

1. dass Luther von der Klarheit und nicht (wie die Orthodoxie und dann auch Karl Barth) von der Durchsichtigkeit der Schrift spricht. Die Worte der Schrift sind ein aktiv ausstrahlendes Licht und kein passiver Spiegel, kein Glas, und erst recht kein Niederschlag und auch kein Zeigefinger, der von sich fort weist. Sie sind also kein Hilfsmittel, um einen Durchblick zu gewinnen, sondern ein Licht.

2. unterscheidet Luther zwischen der inneren und der äusseren Klarheit der Schrift. Die innere besteht in der Erleuchtung unserer Herzen, sie ist vom Heiligen Geist gewirkt und macht uns persönlich glaubensgewiss, fröhlich und getrost. Sie ist die Wohltat Gottes an uns par excellence und sie hilft jedem einzelnen persönlich – und keinem andern, sagt Luther etwas zu apodiktisch.

Die äussere Klarheit ist im Vergleich dazu das Licht, das in der öffentlichen Verkündigung und Lehre erstrahlt, also in den Bekenntnissen, Liturgien, Liedern, Gebeten, Predigten und im Unterricht, in all dem also, für das die kirchlichen Amtsträger eine besondere Verantwortung haben. Da kommen alle wichtigen biblischen Aussagen so zur Sprache, „dass niemand dagegen mucken kann“, sagt Luther, oder, mit Jesus und Paulus: So, dass jedes Maul gestopft wird (Mt 22,34; Rö 3,19). Es geht nicht darum, in einem sokratischen Dialog die Wahrheit innerlich überzeugend zu entfalten oder in der Community der Fachwissenschaft einen Konsens der Experten auszuweisen, sondern viel elementarer zunächst einmal darum, dass zersetzende Kritik, überheblicher Spott und interessegeleitete Zweifel ins Leere laufen. (Erasmus, sagt Luther, lässt sich zwar nicht überzeugen, doch er kann in den theologisch entscheidenden Fragen nur mummeln, „als hätte er Brei im Mund“.)

Um das schon einmal auf unsere Fragestellung anzuwenden: Alle Kirchen bekennen sich dazu, dass die Welt erschaffen ist. Bei allen gravierenden konfessionellen Unterschieden sagt niemand, dass in der Bibel verkündet werde, die Welt sei aus sich selber entstanden, sie sei ein Zufallsprodukt. Das heisst nicht, dass alle Theologen ihre Lehrgebäude tatsächlich entfalten auf der Grundannahme, dass die Welt von

Gott erschaffen ist. Im Gegenteil: Oft ist das die unausgesprochene Voraussetzung in vielen theologischen Theoriebildungen und kirchlichen Wortmeldungen: Die Kirchen stimmen ein in den Anspruch, dass die Menschen das Zufallsprodukt Welt retten müssen. Doch das steht – unwidersprechlich klar – im Widerspruch zum Wortlaut der biblischen Schriften.

3. Beides – die Rede von der Klarheit und die Unterscheidung zwischen innerer und äusserer Klarheit – hat für Luther seine überzeugende und befreiende Kraft, weil er voraussetzt, dass die Theologie keine spekulative, sondern eine praktische Wissenschaft ist. In der Theologie geht es darum, das Nötige zu erkennen, damit die Herde Christi geschützt, genährt und recht umsorgt werden kann. Dazu sind viele präzise Erkenntnisse nötig und möglich. Es ist aber weder möglich noch nötig, die Werke Gottes als solche zu verstehen, weder analytisch noch synthetisch, und man muss sie auch nicht erklären oder rechtfertigen können. Vielmehr hat die theologische Wissenschaft manches gemeinsam mit der Naturwissenschaft: Man weiss genug, damit man wirksam in Prozesse eingreifen, zielgerichtet handeln und aus dem Vorhandenen hilfreiche Kräfte freisetzen kann – auch wenn man dabei vieles tut, ohne ganz genau zu wissen, warum es die Wirkung entfaltet, die es entfaltet.

Das ist die dreifache Denkhilfe, mit der ich jetzt durch unsere Zusammenkünfte gehen und einsammeln möchte, was sich aus ihnen als ein m.E. sehr reicher Ertrag gewinnen lässt.

Vorteil Bibel

Zuerst einmal ist in den Zusammenkünften die herausragende Qualität der Bibeltexte zum Leuchten gekommen.

Advantage Bible, sagte *Werner Däppen*, und ich meine, das ist, was wir im besten Fall sagen können: Die Bibel hat den Vorteil auf ihrer Seite, sie ist im Begriff, den Sieg davonzutragen. Sie kann den Schlagabtausch aber noch nicht beenden; sie will ihr Recht nicht in der Form einer unbezweifelbar demonstrierten Wahrheit etablieren. Werner Däppen verwies wie Felix Ruther auf die Tatsache, dass Genesis 1 im

Vergleich zu allen anderen Schöpfungserzählungen keine Göttergeburten und esoterischen Emanationen kennt. Und er warb mit einem bildhaften Vergleich für ein angemessenes Verständnis: Fische in einem Aquarium können den Rhythmus erkennen, in dem sie gefüttert werden. Sie können aber keine Erkenntnis haben von dem, was ausserhalb ihres Aquariums dazu führt, dass ihnen dieser Rhythmus vorgegeben wird.

Auf unsere Rückfrage hin hielt er fest: In den Naturwissenschaften beschäftigt sich niemand mit der Frage, wie die Naturgesetze entstanden sind. Die Genesis hat im Vergleich dazu auf diese Frage immer schon ihre einfache Antwort bereit. Gott ist der Schöpfer der Schöpfungswerke und der Gesetze, nach denen sie geworden sind und leben. Advantage Bible.

Wenn die Genesis tatsächlich leisten will, was sie zu leisten beansprucht (nämlich den Fischen im Aquarium eine Botschaft von ausserhalb zukommen zu lassen), dann kann sie das nur tun, weil sie kein Menschenwort, sondern ein Wort Gottes ist, keine religiös geniale Extrapolation, sondern die Offenbarung des Schöpfers. Ihre literarische Qualität, ihr souveräner Auftakt, ihr majestätischer Duktus (auf die Felix Ruther verwiesen hat) sind zwar kein Beweis dafür, dass diese Texte von Gott inspiriert sind, aber ein starkes Argument für diese Annahme. Advantage Bible.

Das ist, mit Luthers Kategorien gesagt, ein Teil der *äusseren Klarheit* der Schrift.

Wenn die biblische Schöpfungsgeschichte pauschal als Mythos bezeichnet und mit allen anderen mythologischen Welterklärungen parallelisiert wird, kann und muss man ruhig, bestimmt und beharrlich auf die offensichtlichen Unterschiede hinweisen. Die Bibel ist anders, sie bietet mehr. Etwas davon lässt sich äusserlich aufzeigen.

Das war auch für den Chemiker *Felix Ruther* die wichtigste Pointe. Sein Beitrag war (mit Luthers Kategorien gesagt) exemplarisch und vorbildlich für den Einsatz zugunsten der äusseren Klarheit der Schrift. Auf Schritt und Tritt wollte er eines leisten: Die Infragestellung der biblischen Botschaft kontern, und den Glauben befreien von all dem, was seine Grundlagen in Frage stellt. Dazu hat er sich ein Arsenal an Argumenten erarbeitet, die er einsetzt, ohne sie zu einem System zusammenzubauen. Wegweisend war dabei das schöne Zitat von *Aurelius Augustin*, der seine Mitchristen eindringlich davor warnt, dass sie nicht etwa zu viel aus dem

Bibeltext herauslesen und dadurch die Glaubwürdigkeit der biblischen Botschaft diskreditieren. Wer mit unbedarften, unzutreffenden Aussagen das Wissen von seriösen Naturforschenden in Frage stellt in der Meinung, die Bibel biete ihm ein besseres Wissen, der schadet dem Glauben. Er trübt, würde Luther sagen, die äussere Klarheit der Schrift.

Im Ansatz problematisch kann es werden, wenn Ruther aus dem schöpferischen Scheiden, von dem Genesis 1 so rhythmisch berichtet, mit Martin Buber herausliest, dass Gott in dem Dazwischen präsent sei. Das ist zwar ein schöner Fund, legt Möglichkeiten des Verstehens frei, ist aber im Hinblick auf Genesis 1 doch recht abenteuerlich. Es spiritualisiert die Genesis. Liest man daraus eine ganze Philosophie über die Präsenz Gottes in der Welt heraus, gerät man in Gefahr, eine Schneise durch die Bibel zu schlagen, statt in der Klarheit ihrer Worte ein- und auszugehen und in aller Freiheit die Früchte zu pflücken, die sie bietet.

Die fast atemberaubende Qualität der Bibeltexte zeigte sich aber auch an unserer letzten Zusammenkunft, als wir mit unserer Kollegin Marie-Ursula Kind die Verbrechen im Jugoslawienkrieg im Licht der Geschichte von Kain und Abel durchbuchstabiert haben. Am Anfang des Mordens stand fast immer – nein, eigentlich immer das Gefühl, oder sogar die reale Erfahrung, benachteiligt, nicht gebührend beachtet worden zu sein. Dem entspricht die verstörende Tatsache, dass in der biblischen Erzählung Kain diskriminiert wird – von Gott. Aus ungenannten Gründen beachtet Gott das Opfer Abels und dasjenige Kains nicht. Seine verhängnisvolle Wendung nimmt das Geschehen dann aber dadurch, dass Kain seinen Blick senkt und schweigt. Anders als Hiob klagt er nicht. Er fordert Gott nicht heraus sondern verweigert die offene Rede. Aktualisierend gesagt: Geopolitik ersetzt das Gebet. Kain sagt zu Gott nichts und zu Abel nur etwas, das der hebräische Text offen lässt und die Septuaginta dann als eine Einladung zum Gang auf das offene Feld deutet. Erst nachdem ihn Gott straft, allzu schwer, wie er meint, klagt Kain – immer noch ohne Einsicht in die eigene Schuld. Auch in den aufwendigen Prozessen im Gefolge der Jugoslawienkriege kam es nur ganz selten zur Erkenntnis und zum Eingeständnis der eigenen Schuld. Der Bibeltext benennt und erhellt stauenenswert zutreffend, was bis heute geschieht.

Auch das ist ein Stück äussere Klarheit der Schrift. Wir dürfen zu Genesis 4 herausfordernd sagen: Kein anderer Text der Weltliteratur sagt mit so wenigen Worten so viel Erhellendes über den Ursprung und die menschlich nie zu bewältigenden Folgen von Hader und Selbstjustiz. Oder kann jemand einen Text mit einer vergleichbaren elementaren Stringenz anführen?

Erfrischende Durchblicke

Tobias Siegenthaler hat uns begeistert mit einer Fülle von Beobachtungen, die das Staunen, den Respekt und die Freude wecken, wie überreich, wie in sich stimmig, wie offen und doch irgendwie zielgerichtet konzentriert der biblische Text in seinem kanonischen Kontext lebt. Das war so erfrischend und aufbauend, dass die Frage gestellt wurde: Ist das ein indirekter Gottesbeweis? Ist die innerbiblische, poetische und gedankliche Schönheit und Vielschichtigkeit ein Beweis dafür, dass da Gott am Werk ist?

Ich möchte mit Luthers Erklärungsmodell sagen: Das ist ein strahlender Teil der *inneren* Klarheit der Schrift, und sie nützt nicht nichts, wie Luther voreilig sagt, sondern sie erfrischt und erfreut alle, die aus dem Vertrauen auf die Bibel leben. Doch sie kann tatsächlich wenig dazu beitragen, dass die Bibelworte sich gegen aussen behaupten, dass sie ihre Kritiker auflaufen lassen. Denn diese innere Klarheit erschliesst sich nur denjenigen, die mit einem Vorschuss an Vertrauen lesen, forschen und sich mitnehmen lassen in diesen gedanklichen und poetischen Reichtum.

Auf ein anderes Detail hat uns *Marius Reiser* aufmerksam gemacht. Es ist ein äusserlich greifbares Argument, das dafür spricht, dass die biblischen Schöpfungsgeschichten mehr sind als eine kunstvoll verdichtete Summe von zeitgebundenen Lebenserfahrungen. Genesis 2,24 widerspricht allem, was in der Entstehungszeit dieses Textes allgemein gültiges Recht, allgemeine Gewohnheit und allgemeines Empfinden war. Über Jahrhunderte hin war es üblich, dass die Frau ihre Familie verlässt und zu ihrem Mann zieht, nicht umgekehrt. Genesis 2,24 aber sagt: „Darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und seiner Frau anhängen.“ Es ist nicht möglich, diese Akzentuierung aus ihrem historischen Kontext zu erklären, als ob der Text nur einfach spiegeln würde, was damals die geltende Rechtsnorm und das alltägliche Verhalten vorgab. Die Formulierung deckt etwas auf, das nicht vor Augen

steht, sondern allenfalls im Unbewussten, in den verborgenen Persönlichkeitsschichten geschieht. Der Text weiss mehr, als den allermeisten auch heute bewusst ist, und sagt deskriptiv aus, was oft erst mühsam errungen werden muss (und manchmal mit Erfolg unterdrückt wird und einer jungen Generation nicht zugestanden wird). Theologisch gesagt: Der Text ist eine Offenbarung, kein Niederschlag einer religiösen Erfahrung.

Das Bibelwort schreibt Geschichte

Marius Reiser hat uns daran erinnert, dass der geschichtswirksame Kommentar zu diesem Vers von Jesus stammt. In seiner Antwort auf die Frage, ob eine Ehescheidung erlaubt sei, hat Jesus (Mk 10,2ff.) Genesis 1 und 2 zusammengezogen und herausgestellt, dass der Menschen zu Gottes Bild männlich und weiblich erschaffen ist und dass *deshalb* ein Mann seiner Frau anhängen werde. Wir vergessen das oft: Gottes Wort hat nicht nur eine Geschichte, es schreibt auch seine Geschichte, und unsere Vorstellung von einer monogamen Ehe ist etwas vom Folgenschwersten, das Jesus aus den Anfangskapitel der Bibel geschöpft hat (und das sich erst im Kommen und Gehen der Generationen als eine breit akzeptierte Wahrheit etablieren konnte). Um das mit Luthers hermeneutischem Modell zu formulieren: Es ist ein Teil der äusseren Klarheit der Schrift, dass die Bibel *expressis verbis* sagt, die Gottesebendbildlich sei unauflöslich verwoben mit der Tatsache, dass wir Menschen männlich und weiblich sind, dass aber die Schlussfolgerung, dass wir in einer monogamen Ehe leben sollen, sich nicht dem Bibeltext selber verdankt, sondern seiner Auslegungsgeschichte, die im Wesentlichen von Jesus geprägt worden ist.

Biblische Vorgaben für ein zeitgemässen Verstehen unserer Wissenschaft

Werner Däppen hat diesbezüglich ganz spontan eine weitere wichtige Erkenntnis beigesteuert. Gefragt, was er über das In- und Gegeneinander von Genesis 1 und Genesis 2 sagen könne, gab er trocken zur Antwort: Er sei gefragt worden, etwas zu Genesis 1 zu sagen und nicht zu Genesis 2. Das ist zwar nach meiner Erinnerung nicht richtig, diese Einschränkung war nie ausgesprochen – offenbar, weil das für den Referenten gar nie eine Frage war: Er hat etwas zu sagen zu Genesis 1, nicht zu Genesis 2.

Das rückt den tiefen, ich würde gern sagen: Es rückt den kategorialen Unterschied

dieser beiden Schöpfungsgeschichten in ein helles Licht und eröffnet verheissungsvolle Perspektiven für das Verständnis des Verstehens und also für das Neben- und Miteinander der verschiedenen Wissenschaftszweige.

Wir sind seit Jahrzehnten involviert in eine bemerkenswerte Umschichtung der traditionellen Wissenschaft. Die alten universitären Fächer Medizin, Jura und Theologie sind marginalisiert und eingebunden in das, was vormals ihr Vorhof war: Die Philosophie, die *artes liberales*, ausdifferenziert in Phil I und Phil II, wobei Phil II den Lead übernommen hat: Das naturwissenschaftliche Forschen und Lehren, Phil II, ist – in sich wieder ausdifferenziert in viele Teilgebiete – dominierend geworden für die Vorstellung, was Wissenschaft sei. Insbesondere die Physik und Chemie liefern Tat bewundernswert weitreichende und zuverlässige Erkenntnisse! Das ist in Phil I schon anders. Humanwissenschaften wie die Psychologie, Soziologie, Pädagogik und Philosophie, insbesondere aber auch die Ökonomie entwickeln sich auf Grundlagen, die viel schwankender sind. Doch sie stehen (und umarmen und befruchten und vereinnahmen mit ihren realen und ihren nur eingebildeten Erkenntnissen auch die Rechtswissenschaft, die Medizin und die Theologie).

Da ist es sehr erhellend, wenn uns das kurze Diktum von Werner Däppen klar macht: Phil I, insbesondere die Physik und Biologie, bewegt sich in dem Rahmen, den Genesis 1 aufspannt, mit einem Verständnis der Zeit, das eine eher kreisende Bewegung einordnet in eine gewaltig grosse lineare Bewegung. Die Humanwissenschaften dagegen kämpfen mit den Fragen, die Genesis 2 und 3 aufgeworfen werden. Sie setzen einen Bruch im Lauf der Zeit voraus und ringen mit der Frage, ob sich dieser Bruch heilen, ob eine Rückkehr zu einem ursprünglich Guten in möglich sei.

Die vielen wissenschaftstheoretischen Fragen, die hier aufbrechen, sind ein Teil der äusseren Klarheit der Schrift. Es ist mehr als bemerkenswert, dass Genesis 1 bis 3 zwei Geschichten bietet, die das Werden unserer Lebenswelt schildern aus den beiden Perspektiven, die sich an den europäischen Universitäten etabliert haben unter dem Label Phil II und Phil I.

Daraus können – und müssten! – wir Theologen viel, viel mehr machen, als wir bisher gemacht haben. Die Bibel bietet gerade in ihren ersten Kapiteln die Grundlagen für ein neues, wirklich fundiertes Verständnis der unterschiedlichen Wissenschaftszweige mit ihren unterschiedlichen Kategorien. Das ist eine

Perspektive, die überaus verheissungsvoll ist: Die Bibel erklärt die unterschiedlichen Fundamente der unterschiedlichen Wissenschaftszweige naiver, anschaulicher – aber damit irgendwie auch besser, auf ihre Art auch präziser erklären als diese das selber tun.

Das Rätsel der Sprache

Wegweisend für vieles war der Hinweis auf das Rätsel der Sprache, den uns *Marius Reiser* mit dem schönen Wort Alexander von Humboldts gegeben hat. Die Sprache lässt sich nicht erklären mit einer evolutionären Theorie, hält Humboldt fest. Noch bevor das Erklärungsmodell Darwins lanciert war und sich mit seinen Tendenzen zu allesumgreifenden, totalitären Deutungsmodellen etabliert hatte, war also auch schon eine grundlegende kritische Rückfrage ausformuliert: Darwin hat zweifellos vieles erkannt und richtig beschrieben. Er kann aber – mit biblischer Anschaulichkeit gesagt – nicht erklären, warum wir Menschen den Tieren den Namen geben und nicht umgekehrt, ja: Warum das menschliche Benennen bindend wird sogar auch für den Schöpfer.

Das ist ein weiteres Stück von der äusseren Klarheit der Schrift. Sie erhellt vieles, ohne es durchsichtig zu machen, im Gegenteil: Vieles wird im Licht der biblischen Botschaft noch rätselhafter. So stopfen ihre Worte das Maul derer, die schon zu wissen meinen und auf Grund von ihrem Wissen die Bibel schulmeistern.

Ein dialektischer Überflug

Das führt zum Beitrag von Ingolf Dalferth, der solchen Beobachtungen ihren Wert nimmt. *Ingolf Dahlferth* nahm die grosse Zuhörerschaft mit auf einen intellektuellen Höhenflug, den viele als erfrischend und ermutigend empfanden. Wenn ich das zum Guten deute, sehe ich darin ein Stück der *inneren* Klarheit der Schrift. Die biblischen Worte wurden mit einer grossen gedanklichen Brillanz dynamisiert. Bezeichnend war, dass niemand, den ich gefragt habe, im Rückblick referieren konnte, was nun genau der Erkenntnisgewinn sei. Der Vortrag war vor allem ein Erlebnis, das diejenigen, die innerlich mitgegangen sind, gestärkt hat in ihrem Glauben, dass sie mit dabei sind in einer guten, schönen, auch intellektuell überzeugenden Bewegung. Mit Luther gesagt: Die innere Klarheit erbaut den einzelnen, sie hilft aber keinem andern.

Für mich stellt sich die Frage, ob dadurch nicht Realitäten überflogen und Möglichkeiten verspielt werden, die für den Dienst an der äusseren Klarheit entscheidend sind.

Ausgehend von Genesis 2 und 3 führte uns Dalferth zurück zu Genesis 1,26 und bot – nicht eine neue Definition, aber doch eine neue Perspektive im Hinblick auf das, was da zur Gottesebenbildlichkeit von uns Menschen gesagt ist. Mit Bezug auf eine Position in der neueren alttestamentliche Wissenschaft wollte er die Gottesebenbildlichkeit sehen nicht als eine Qualität, die den Menschen auszeichnet, sondern als den Auftrag, den der Mensch hat, also (klassisch ausformuliert): Die Menschen sind Gottes Abbild nicht ontologisch, durch das, was sie sind, sondern durch ihre Funktion: Sie haben die Aufgabe, allen anderen Geschöpfen gegenüber den Schöpfer zu repräsentieren. Dieses funktionale Verständnis der Gottebenbildlichkeit ist untrennbar verbunden mit dem Verständnis der Sünde. Denn auch Gut und Böse sind in dieser dynamischen Interpretation nichts in sich – ontologisch – sondern müssen je nach Situation und Lebenslage gefunden und gelebt werden.

Bezieht man das auf die Berichte aus dem Jugoslawienkrieg und seine Verbrechen, von denen unsere Kollegin Marie-Ursula Kind berichtete, tun sich Abgründe auf. Denn wie gesagt: Alle Täter hatten ein relationales Verständnis von Gut und Böse. Sie waren überzeugt, dass sie sich in ihrer Lage gegen ein Unrecht zur Wehr gesetzt und Gutes getan hatten. Ich sehe nicht, was man dagegenhalten könnte, wenn Dalferths Verständnis der biblischen Botschaft zutreffend wäre.

Vielen Fragen, die ein intensives Nachdenken fordern, wurden von der mitreissenden Dynamik der dalferth'schen Gedanken weggespült. Ich meine, das ist typisch für das dialektische Denken, das in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts das offenbarungsgläubige Fragen aufgesogen hat (auch gerade in unserem Verein). Dieser Sog trägt eine Hauptverantwortung dafür, dass die Praktiker ihr eigenes theologisches Denken reduziert haben auf kleine, für sie im Moment erbauliche Gedankenbewegungen – weil auch die akademischen Lehrer nur solche Momente exemplarische Erbauung bieten, und nichts, das Erkenntnisse auf eine humane Dauer

stellt und Material und methodische Hilfestellung zur Bewältigung der Alltagsaufgaben liefert.

Insbesondere fand in Dalferths Beitrag keinen Raum, was Marius Reiser herausgestellt hatte: Das Staunen über das Rätsel der Sprache. Denn, nochmals: Die Sprache ist nach Humboldt etwas, das uns gegeben ist – ontologisch, wie ich polemisch pointieren möchte. Die Sprache ergibt sich nicht erst, wenn sie funktional erforderlich ist. Sondern sie kann – insbesondere in ihren poetischen Formen – auch Fragen, Ahnungen, Ängste, Kränkungen, Erwartungen, Begierden, Ehrgefühle, Hoffnungen und viel, viel anderes mehr von ganzen Menschheitsgruppen tradieren – also vieles, das es uns Menschen – dysfunktional – schwerer macht, den Mitgeschöpfen gegenüber als zuverlässige Repräsentanten Gottes aufzutreten. Und mehr noch: Insbesondere die Sprache der Mathematik macht es möglich, dass wir Menschen die Mitgeschöpfe beherrschen, sie niedertreten, wie der Herrschaftsauftrag im hebräischen Urtext ziemlich hart lautet.

Solche Dimensionen deckten die mitreissenden Ausführungen Dalferths zu, statt ihnen Raum und Zeit zu verschaffen, so dass ein verwundertes Bedenken und Sinnen sich nachhaltig einzeichnen könnte in das, was wir in unserem alltäglichen Predigen und Lehren ins Licht zu stellen versuchen.

Die Bibel als Grundlagentext für ein verortbares Verstehen

Damit komme ich zum vorläufigen Schluss.

Wir haben vom Vorstand sieben verschiedene Menschen gefragt, mit uns Genesis 1 – 4 aus der Perspektive ihrer besonderen Kenntnisse zu lesen, und ich meine: Das war fruchtbar, sobald sich unsere Gäste an die Vorgabe gehalten und mit nachvollziehbaren Hinweisen auf den Text ihre Erkenntnisse dargeboten haben. Es war aber eine Überforderung und verlief sich ins verwirrend Ungefähre, wenn diese ausdrücklichen Verweise auf das Bibelwort fehlten (wie beim Eingangsreferat) oder wenn sie (wie bei Dalferth) zu souverän und hastig nur eben angedeutet wurden.

Ich sehe mich bestätigt in meiner Überzeugung, dass die Bibel den Grundlagentext für die gegenseitige Verständigung bieten kann und will – auch heute, und zwar weit über die Mauern der Kirchen hinaus. Wer oder was sonst? Auch Goethe hat das ja,

obgleich er alles andere als ein Freund des Glaubens war, konstatiert (ich meine, weil Goethe eines der seltenen Genies war, das sich nicht heillos überschätzt hat). Zwar war auch Goethe recht eingebildet, aber er hat sich doch nicht zugetraut, er könne die Bibel ersetzen und die kulturell nötigen Grundlagen selber legen (wie das Schiller mit seiner Theorie von der Schaubühne versucht hat).

Wenn wir aber der Bibel als Verständigungsgrundlage gerecht werden möchten, dann setzt das voraus, dass wir Theologen sie nicht monopolisieren. Schon in unseren Gemeinden müssen wir uns so verhalten, dass wir uns offensiv in Frage stellen lassen und die Gemeinde dazu ermutigen, unsere Aussagen und Stellungnahmen zu überprüfen an Hand dessen, was geschrieben steht.

Aber es ist noch mehr nötig. Im Dienst an der äusseren Klarheit der Schrift stossen wir als Theologen ganz offensichtlich an Grenzen. Die Schöpfungsgeschichten machen Aussagen, die hineingreifen in vieles, was die Naturwissenschaftler an experimentell überprüfbarem Wissen gewonnen haben, aber auch in Theorien, die mit grosser Evidenz entfaltet worden sind (wie etwa der Darwinismus). Ebenso greifen sie in viele Lebensbereiche, in denen die Humanwissenschaften zum Teil beachtliche, oft mit vielen empirischen Fakten erhärtete Erkenntnisse erarbeitet haben. Es ist – wie Augustin mahnt! – durch und durch fragwürdig und schadet der biblischen Botschaft, wenn Theologen diesem vielfältigen Wissen mit eigenen, vermeintlich besser begründeten Erkenntnissen entgegentreten und es aus eigener Kompetenz zu überbieten versuchen. Wir Theologen sind darauf angewiesen, dass kompetente Vertreter anderer Wissenschaftszweige das Feld offenhalten für das, was die Bibel – mit ihrem Advantage – zu sagen hat. Das heisst nicht, dass diese Wissenschaftler ihrerseits zu Hobbytheologen werden sollen, sondern dass die je anderen Fachkenntnisse einander herausfordern, befruchten und begrenzen. Und wenn das mit ausdrücklichem Bezug auf den expliziten Bibeltext geschieht, dann ist das verheissungsvoll, weil es gegenseitig nachvollziehbar und Stücke weit auch kontrollierbar macht, welche Erkenntnisse über welchen Grad an Gewissheit und Zuverlässigkeit verfügen.

Ich bin also ziemlich überzeugt, dass die Methodik unserer Zusammenkünfte ein grosses Potential für die Weiterentwicklung von einem Wissen hat, das sich selber

begrenzt und gerade so die Kräfte entwickelt, dem Subjektivismus und der schamlosen Fabrikation von Fake-News entgegenzuwirken und die unumgängliche Herrschaft der Experten so einzubetten, dass sie nicht Aversionen und ein gefährliches Misstrauen schürt.

Ein sachgerechter Dreh ins Persönliche

(an der Zusammenkunft nicht gehalten)

Ich möchte das anschaulich abrunden, indem ich an die Formulierung im Epheserbrief erinnere, das die ersten Kapitel der Genesis betont neutestamentlich interpretiert. Bekanntlich zitiert der Apostel Genesis 2,24 („Darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und an seiner Frau hängen, und die zwei werden ein Fleisch sein“) und schreibt dann: „Dies Geheimnis ist gross; ich deute es aber auf Christus und die Gemeinde.“

Wir lesen die heiligen Schriften des Volkes Israel aus einem einzigen Grund: Weil Jesus, von dem das Neue Testament sagt, er sei der Christus, sie uns in die Hand gelegt hat. Es kann gar nicht anders sein, als dass wir die ersten Kapitel der Bibel im Licht seiner Werke, seiner Worte und insbesondere seines Kreuzestodes und seiner Auferstehung lesen. Die vorangehenden Verse im Epheserbrief erinnern ja anschaulich an das Wasser der Taufe.

Nun könnte man daraus schlussfolgern, dass wir also die Genesis christologisch lesen sollen – in dem Sinn, dass wir ihre Worte durchsichtig machen auf Christus hin. Und ich denke, dass wir das durchaus tun und uns an solchen Durchblicken freuen und erbauen dürfen. Doch das ist im besten Fall ein Werk der inneren Klarheit der Schrift. Dabei ist die Gefahr gross, dass wir die Texte allzu durchsichtig machen, so dass sie ihre Präzision, ihren undurchdringlichen Reichtum und ihr weit ausgreifendes inhaltliches Potential verlieren. Dann schleicht sich in diese Bibelauslegung der Geruch des parteilichen, eigenen Interesses, und wir verspielen viel von der überzeugenden Kraft, die diese Texte in sich haben. Deshalb, meine ich, formuliert Paulus derart übervorsichtig, mit einem ausdrücklichen Dreh ins Subjektive: Es ist ein grosses Geheimnis, und „ich deute es auf Christus“. Er sagt nicht: Es ist auf Christus zu deuten, und er sagt schon gar nicht: Das ist offensichtlich und gehört für jeden Gläubigen zum Grundbestand des Wissens. Für den Apostel ist es wichtig, dass das,

was er in der Genesis liest, als ein Geheimnis stehen bleibt, dass also die Achtung vor dem Unergründlichen, das darin liegt, bewahrt wird, und dass die Bibelworte nicht Anlass geben zu einer allzu hastigen Zusammenschau von Natur und Gnade, Schöpfungsordnung und Erlösungslehre, die eine rechtgläubige Schulmeinung etabliert, die sich dann rasch abnutzt und ihren herzbewegenden Glanz verliert.

Darin sehe ich das relative (!) Recht in den Entwicklungen der letzten beiden Jahrhunderte, in denen die Theologen in der einen oder anderen Form zu Herrnhutern höherer Ordnung werden wollten, indem sie die biblische Botschaft eingebettet haben in das, was sich als aus dem subjektiven Erkennen erheben und etablieren liess als das – supponierte – christliche Glaubensbewusstsein.

Im Gegenüber zu allen solchen Versuchen, auf geheimnislose Objektivierungen mit programmatischen Subjektivierungen zu reagieren, ist es für den Dienst an der äusseren Klarheit der Schrift entscheidend, dass wir „das Wort stehen lassen“: Wir dürfen die überschweren Inhalte, die Fragen, für die es keine Antworten gibt und die unüberwindlichen Hindernisse für das Verstehen nicht verflüssigen zu einer christologischen Weltsicht, die das Leben durchsichtig macht. Denn ein Gott, dessen Wort wir verstehen, ist ganz sicher nicht der Gott, der die Welt erschaffen hat mit all dem unfassbar Vielen, was für ihren Bestand ineinandergreifen muss, das derart vielem Raum gibt, das uns zu unerschöpflichen Quellen der Lebensfreude und zu unheimlichen Gründen für Angst und Überdross wird.

Das Geheimnis ist gross, ich deute es... schreibt der Apostel, und wir tun gut daran, wenn auch wir uns genügen lassen an dem, was wir glaubensgewiss und hoffnungsfroh in helle, oft aber nur andeutende Worte fassen dürfen.